

offenkundig: wenn die innerste Verbundenheit nur negativ geformt ist und also aus einem Leerraum besteht, aus der Abwesenheit eines inhaltlich bestimmten Wollens, vermag sich diese Gemeinschaft kaum so auszurichten, dass sie inneren und äusseren Herausforderungen entschlossen, weitsichtig und mit langem Atem begegnen könnte. Im Folgenden soll deshalb dargelegt werden, inwiefern die liberale Gesellschaft sich selber zerstört, indem sie ihre Einsichten programmatisch verabsolutiert, und wie sie deshalb halbherzig und widersprüchlich ihr eigenes Wollen nicht vollbringt (vgl. Röm 7,19), sich diese Erkenntnis jedoch mit äusseren Aktivitäten, inneren Denkverböten und nur mühsam kaschierten Widersprüchen verstellt.

Selbstüberhöhung und Selbstgefährdung der liberalen Gesellschaft (Säkularisierung und Resakralisierungen)

Es ist öfters darauf hingewiesen worden, dass die freiheitliche Gesellschaft sich selber gefährdet, weil sie ihre Ordnungsprinzipien pauschalisiert und stützende Elemente nachhaltig, womöglich bis zur definitiven Zerstörung, schwächt. Auch in der Art und Weise, wie in den westeuropäischen Gesellschaften das Glaubensleben in die Räume des Privaten gedrängt, auf seine Nützlichkeit reduziert und im öffentlichen Leben von alternativen Angeboten zugedeckt wird, ist diese Gefahr virulent. Das soll im ersten Teil der hier nachfolgenden Ausführungen das Thema sein. Darauf folgend soll noch grundlegender die Gefahr der Selbstersetzung der Vernunft angesprochen werden, um abschliessend zur Sprache zu bringen, was die Pfarrer dazu beitragen, um diese Gefahren zu begrenzen.

Mit ihren alles durchdringenden Forderungen nach Rationalität, Toleranz und neutraler Sachlichkeit fördert die liberale Gesellschaft Entwicklungen, die sie selber zerstören. Was im Religiösen geschieht, geschieht verzögert auch im Kulturellen, in der Rechtspflege und im Sozialen. Wenn allen Autoritäten die institutionell gesicherten Räume eng gemacht und alle Fragen der Religion und Moral in den Bereich der je persönlichen „Meinung“ zurückgedrängt werden, entsteht, wie Bruno Heller es beschreibt, eine „Situation pauschaler Gleichgültigkeit“⁹⁰⁸. Die sozialen Bindungen werden beschränkt auf das, was das Wort mit seiner Überzeugungskraft zu schaffen vermag, woraus sich am Ende im besten Fall subjektiv geformte, von der eigenen Lebensgeschichte durchfärbte, eng begrenzte Wahrheitskenntnisse zu etablieren vermögen. Oft aber weicht das Bemühen um Wahrheit und Recht rein utilitaristischen oder eudaimonistischen Verkürzungen. Innerkirchlich heisst das: das Bibelwort wird reduziert auf das, was „ich verstehe“, „was

⁹⁰⁸ Heller, S. 49f. vgl. dazu auch Horkheimers Klage über „die eilige Liberalisierung der Theologie“ (Schopenhauers Aktualität, Originalmanuskript, zitiert bei H. Gumnior, S. 111).

mir etwas bringt“, was „nützt“ und „weiterführt“ oder „wohl tut“. ⁹⁰⁹ Gesamtgesellschaftlich etabliert sich eine „Eventkultur“ mit ihren Unterhaltungsangeboten, und die zwischenmenschliche Anteilnahme beschränkt sich darauf, mit staatlich festgelegten Sozialabgaben seinen proportionalen Beitrag zu leisten, damit professionelle Helfer in ihren Bürozeiten ihr gutes Werk tun können. Insgesamt macht sich geistig und geistlich eine umfassende Perspektivlosigkeit breit, die auch jede Kritik gegenstandslos macht. Denn Kritik „setzte eine Welt voraus, in der es noch Perspektiven gab und möglich war, einen Standpunkt einzunehmen.“ ⁹¹⁰ Mit den Worten des Evangeliums gesagt: Kritik setzt Bindungen an eine gemeinsame Herkunft und an einen gemeinsam zu verwaltenden Besitz voraus. Sie setzt voraus, dass Menschen sich geschwisterlich verpflichtet sind und sich nicht eben nur leben lassen wie Heiden und Zöllner (Mt 18,17). Soziologisch formuliert: eine Kritik, die herausfordert und neu ausrichtet, kann es nur geben, wo Menschen verbunden sind durch eine gemeinsame Lebenssubstanz, die umkämpft ist, weil man sie nur miteinander kultivieren, erneuern, reinigen, stärken und fruchtbar machen kann. Keine Gemeinschaft kann Krisen wahrnehmen und in ihnen Kraft gewinnen, wenn ihre Grundlage in nicht viel mehr als dem gegenseitigen Respekt vor den je persönlichen Meinungen besteht.

Das kulturgeschichtliche Phänomen, dass die westeuropäische Zivilisation in die Aporien einer pauschal individualistischen Gleichgültigkeit zu geraten droht, hat seine Ursachen zu einem grossen Teil in überhöhten Ansprüchen, durch die diese Zivilisation sich selber zu begründen und zu stabilisieren versucht. Die emanzipatorischen Leistungen von Aufklärung und bürgerlichem Humanismus werden aus allen selbstkritischen Beschränkungen gelöst und zu universalen Heilmitteln stilisiert, und die säkulare Gesellschaft und ihr Beamtenapparat unternehmen den hybriden Versuch, aus eigenen Mitteln einen tragenden Grund für alles Menschliche zu legen, ja, die Verantwortung für das Wohl der gesamten Welt zu schultern und die Menschheitsprobleme zu lösen. ⁹¹¹ Dass dieser Anspruch zurückfallen muss in Gesten eines verzweifelten „Jetzt erst recht!“ und in bald einmal nur mehr gebetsmühlenartig repetierte Moralismen, ist oft schon thematisiert worden.

Der Tübinger Soziologe Friedrich Tenbruck fasst die Aporien der neuzeitlichen Rationalität in die Form einer Unheilsgeschichte. Der Weg in die moderne Gesellschaft, meint er, sei eine derart vielschichtige Entwicklung, dass sie sich

⁹⁰⁹ Einen nachhaltig wirksamen Ausdruck findet diese programmatische Ausrichtung in den sog. dynamischen Bibelübersetzungen im Gefolge der Theorien Nidas (www.bibeluebersetzung.ch).

⁹¹⁰ Heller, a.a.O.

⁹¹¹ vgl. die Symbolik im kirchlichen Binnenraum, als an der Schlussveranstaltung des Düsseldorfer Kirchentages eine Weltkugel in die Mitte der Versammelten getragen wurde, um darzustellen, dass die Zukunft der Erde in den Händen der Menschen liege (Eckert u. a., Bildwerk zur Kirchengeschichte Bd. 6, S. 243).

unmöglich einfangen lasse „durch die ideologischen Schlagwörter ‚Aufklärung‘ oder ‚Emanzipation‘. Erst recht darf man sich nicht mit abstrakten Beschreibungen wie ‚Differenzierungs-‘ oder ‚Rationalisierungsprozess‘ zufrieden geben“⁹¹². Tenbruck versucht näher am individuellen menschlichen Wollen entlang zu berichten. Voraussetzung für das Entstehen der modernen Gesellschaft sei „die Entstehung einer säkularen Kulturintelligenz“ gewesen, also einer Schicht „von Intellektuellen, die aus eigener Autorität und in freier Konkurrenz unter Berufung auf Vernunft, Philosophie, Wissenschaft und Schöpferium die Wirklichkeit auszulegen beanspruchten und somit nicht mehr an die Gebote und Lehren der Kirchen gebunden waren“⁹¹³. Damit dies möglich war, musste an die Stelle des alten Glaubens ein neuer treten: derjenige an die „Wissenschaft“.

Die Wissenschaft „hat ihre Siege später als den Triumph der Vernunft über den Obskurantismus der Religion und das Herrschaftsinteresse der Kirche gefeiert.“⁹¹⁴ Die Hybris und manipulative Kraft in diesem Geschichtsverständnis hat Paul Feyerabend am Beispiel Galileo Galileis mit einer oft zynischen Respektlosigkeit als den Grundmythos der Neuzeit demaskiert⁹¹⁵ und hat so den „postmodernen“ Beliebigkeiten die Bahn bereitet. Tenbruck beschreibt das als die Kehrseite der neuzeitlichen Wissenschaft. Sie war aufgetreten mit dem Anspruch, die „wahre Ordnung“ zu entdecken und ein „mit letzter Gewissheit begründbares Wissen für alle“ aufzudecken⁹¹⁶. Aber die gesuchte Ordnung liess sich nicht finden, und auch die Verheissung der Wissenschaft erlebte eine Art „Parusieverzögerung, welche das Heil in die Distanz des weiteren Erkenntnisfortschrittes verlegte“⁹¹⁷. Als der Glaube der ersten Aufklärer sich nicht erfüllte, dass die Aufklärung „die sofortige Erweckung der Vernunft jedes Einzelnen durch blosser Verkündigung“ zur Folge haben werde, meldeten „ihre Erben ... den Anspruch der Staatsreligion an“. Sie musste „die gesamte Erziehung nach der reinen Lehre der Wissenschaft durchor-

⁹¹² Die kulturellen Grundlagen, S. 86. Im deutschen Sprachraum war dies von einer eigentümlichen Kontinuität in der Vorherrschaft abstrakter Begriffsbildungen begleitet: Die Denker des deutschen Idealismus sind „jeder in seiner Art zu Theologen geworden“ (H. Sasse, *Sacra Scriptura*, S. 150).

⁹¹³ A.a.O., S. 84, vgl. Schlatter, o. Anm. 888

⁹¹⁴ A.a.O., S. 90. Paul Hazard spricht im Hinblick auf Voltaire von einem Geschlecht, „das als geistige Nahrung nur den Antiklerikalismus hatte“ und glaubte, das genüge, „die Gesellschaft vollkommen zu machen und zum Glück zu führen“ (S. 559). Wolfgang Philipp weiss sachkundig zu berichten, dass es „in der Moderne keine dezidierte Gegnerschaft zum biblischen, alttestamentlichen, jüdischen Glauben [gab], die nicht zugleich auch die Aufklärung befehdet hätte“ (Das Zeitalter der Aufklärung, S. XCVIII).

⁹¹⁵ Wider den Methodenzwang, das Schlussurteil zum Urteil über Galileo S. 220

⁹¹⁶ Tenbruck, a.a.O., S. 101f.

⁹¹⁷ A.a.O., S. 104

ganisieren ... , um planvoll jenen rationalen Menschen herzustellen, in dem das Heil verwirklicht sein würde“⁹¹⁸.

Diesen Anspruch hat die Wissenschaft auch nach 200 Jahren mit gewaltigen Erkenntnisgewinnen nicht eingelöst. Sie lässt uns abhängig von Deutungen, „die durch die Arbeit von irgendwelchen Teilen der Kulturintelligenz verfasst und verbreitet werden“⁹¹⁹, sie ist auch „kaum ein Bollwerk gegen totalitäre Ideologien und Staatsreligionen gewesen“⁹²⁰, und dieweil sie sich einzig auf Erfahrung gründen wollte, hat sie gleichzeitig die menschliche Erfahrung einem Konzept von Allgemeinheit unterworfen und hat dadurch „diskriminiert, woraus dem Menschen allein Werte erfahrbar gültig zuwachsen können. An die Stelle der als gültig erlebten Werte hat sie die Schemen ihrer universalistischen Konstrukte gesetzt, die keinen Halt geben und zu missionarischen Wahrheiten auflaufen“⁹²¹. Am Ende, summiert Tenbruck, haben sich alle neuzeitlichen Verheissungen als unhaltbar erwiesen. „Nach drei Jahrhunderten ist das stumme Eingeständnis der Wissenschaft offenkundig. Derweil sie mit ihren beispiellosen Leistungen über alle Autoritäten triumphierte, hat sie keine neuen begründen können. Damit gerät die verwissenschaftlichte Zivilisation der Gegenwart in jene weglose Vergeblichkeit, die auf der einen Seite zwingt, das Räderwerk ihrer Organisation zu betreiben, und andererseits ohne den Glauben lässt, an der Verwirklichung einer richtigen und gültigen Ordnung zu arbeiten.“⁹²² Das entzieht ihr selber die Kraft. „Nun muss sich untergründig die Frage melden, welchen Sinn es denn haben mag, Probleme zu lösen, wenn für jedes gelöste nur zwei neue aufstehen.“⁹²³ Tenbruck selber löst dieses Problem nicht. Mit einem sachlichen Pathos, das an Max Weber erinnert, meint er am Schluss seiner Ausführungen:

Man mag „darüber rätseln, welche Lösung die Geschichte am Ende bereithalten wird: Ob sie nach drei Jahrhunderten, welche durch die Entwicklung der europäischen Neuzeit bestimmt worden sind, eine andere, von einem neuen Glauben getragene Kultur nach vorne schiebt, ob sie die verwissenschaftlichte Zivilisation global mit einer Sozialreligion von Brot und Spielen in eine geschäftige Dumpfheit verfallen lässt, in der sich das Le-

⁹¹⁸ A.a.O., S. 105

⁹¹⁹ A.a.O., S. 91

⁹²⁰ A.a.O., S. 120. Vgl. dasselbe ernüchternde Urteil eines Historikers in Bezug auf das Wollen und Vollbringen im humanistischen Bildungsbemühen, wie es durch Wilhelm von Humboldt repräsentiert wird: „Als die Stunde der Not kam, zeigte es sich, dass Würde und Freiheit des Menschen nicht im luftleeren Ideen-Raum existieren, sondern an die konkrete Situation der Sozietät gebunden sind, in der sie als Gemeingut bewahrt werden müssen“ (P. Berglar, S. 57). „Der säkularisierte Ersatz [für den Gottesglauben], die humanistische Idee, dass Wissenschaft den Wissenschaftler zum Guten leite und den Staat zum ‚Kulturstaat‘ gedeihen lasse, hat sich als trügerische Hoffnung erwiesen“ (Fögen, *sacrificium*, S. 129).

⁹²¹ Tenbruck, a.a.O., S. 121

⁹²² A.a.O., S. 136f.

⁹²³ A.a.O., S. 129

gitimitätsproblem dadurch löste, dass das Organ für seine Empfindung abhanden käme, weil geschlossene Herrschafts- und Priesterkassen sich der Lenkung der Apparate wie der Betreuung einer fellachisierten Bevölkerung annehmen, oder ob sie die neue Erfahrung der Vergeblichkeit angesichts einer problematisierten Wirklichkeit bis zu dem Punkte anwachsen lässt, wo daraus eine neue Religion entstehen mag.“⁹²⁴

Diese weit ausgreifende Darstellung erinnert an die Tatsache, dass Wahrheitserkenntnis nicht nur eine Sache rationaler Argumente ist, sondern sich immer verbindet mit Fragen der sozialen Gestaltung und der politischen Macht. Was sich als Wahrheit etabliert, hängt untrennbar zusammen mit der Frage, welche Menschen sich in welchen sozialen Gefässen als Träger, Repräsentanten und Garanten der rechten Erkenntnis etablieren.

Was Tenbruck nicht thematisiert, sind die Inkonsequenzen und die überambitionierten Versuche sozialer Gestaltgebung, die von Anfang an das liberale Bemühen um eine rationale Ordnung des Lebens begleiten. Sie standen und stehen immer schon für das Eingeständnis, oder eher für die positive, selbstgewisse Erkenntnis, dass die Lebensaufgaben mit der rationalen Vernunft allein nicht zu bewältigen sind.

Die liberale Gesellschaft hat ja nicht nur einen grossen Wissenschaftsbetrieb etabliert, und sie hat ihre Lebenskraft nicht nur aus dem Versprechen einer gemeinsam zu erringenden, wahren Ordnung geschöpft. Sie hat vielmehr ihre Macht konsolidiert durch handfeste Techniken der Herrschaft. Sie hat insbesondere, wie Michel Foucault nachzeichnet, nicht etwa die Menschen von der pastoralen Fürsorge emanzipiert, sondern hat diese Machtform weiterentwickelt in neue Formen der „Gouvernementalität“. In den absolutistischen Staaten ist die pastorale Macht transformiert worden in eine umfassende politische Fürsorge für die Bevölkerung, und diese Politisierung lässt die liberalen Freiheiten spielen, nicht um die Menschen frei zu setzen, sondern um die wirtschaftliche Indienstnahme des Naturhaften möglichst vielfältig und leistungsstark zu machen. Die Gewerbe- und Handelsfreiheit entlässt die vielen in das Selbstbestimmungsrecht, nicht damit sie frei seien, sondern damit sie in den eng definierten Freiräumen der wirtschaftlichen Betätigung aus eigener Initiative die grösstmöglichen Gewinne erzielen⁹²⁵,

⁹²⁴ A.a.O., S. 142. Ähnlich pessimistische Töne finden sich, auf das Gebiet der biologischen Erkenntnisse bezogen, bei Adolf Portmann. Resigniert geht er davon aus, dass der Wissenschaftsbetrieb unweigerlich technisiert wird und seine Fragen auf wirtschaftlich zu verwertende Erkenntnisse ausrichtet, so dass das zwecklose Fragen und das Forschen mit dem blossen Ziel einer vertieften Wahrheitserkenntnis keinen Raum mehr finden und weite Bereiche des Daseins unbedacht bleiben. Insbesondere die Frage nach dem Rätsel der Gestalt geht in der Fülle der utilitaristischen Fragen unter (Neue Wege der Biologie S. 69f., An den Grenzen des Wissens, S. 49f., Biologie und Geist, S. 312f.).

⁹²⁵ Adam Smith, zitiert bei G. Habermann, S. 65f.

so dass die allgemeine Produktivität erhöht wird – zu dem guten Zweck, „die Kräfte des Staates zu steigern“⁹²⁶.

Als anschaulicher Beleg für diese These, dass tatsächlich die moderne Gesellschaft ihre Herrschaft über die Menschen ausbaut, lassen sich soziale Systeme benennen, in denen die pastorale Macht und ihre eigentümlichen Herrschaftstechniken weitergeführt werden. Foucault nennt als erste dieser Mächte das Militär. Während bis in die Neuzeit hinein das Kriegshandwerk mehr oder weniger („häufig eher weniger“) freiwillig ausgeübt wurde und es Möglichkeiten gab, sich dem Anspruch der militärischen Dienstpflicht zu verweigern, wird das Kriegsführen für die Bürger moderner Staaten zu einer ethisch geforderten Pflicht. Soldatsein wird ein Verhalten, „eine Hingabe an die gemeinsame Sache und das allgemeine Heil ... unter der Leitung eines öffentlichen Gewissens“, und wer sich dem zu entziehen sucht, verweigert die „staatsbürgerliche Erziehung“ zu den „von der Gesellschaft angebotenen Werten“.⁹²⁷

Darüber hinaus, weit gewinnender für jeden Einzelnen, entfaltet das liberale Gemeinwesen ein System der medizinischen Fürsorge, das die Kontrolle über die Bürger stabilisiert. Die pastorale Macht etabliert sich „in seinen modernen Formen grossteils über das medizinische Wissen, seine Institutionen und Praktiken“. „Man kann sagen, dass die Medizin eine der grossen Erbmächte des Pastorates war.“⁹²⁸ Ebenso bedeutsam, scheint es, sind unterdessen die Weiterbildungsstage, Strategiesitzungen und Mitarbeitergespräche, die in staatlichen Institutionen und in Wirtschaftsbetrieben zum Standard der Personalführung gehören. Auch sie richten eine Macht auf, die sich zur Stabilisierung der sozialen Ordnung subtiler Techniken der Wissensbildung bedienen.

Vor allem aber hat die liberale Gesellschaft den Wohlfahrtsstaat aufgebaut, der seine Bürger von der Wiege bis zum Grab einbettet in das System einer umfassenden Fürsorge. Dadurch kommt es, wie Max Weber mit biblischer Anschaulichkeit formuliert, zu einer „Ägyptisierung“⁹²⁹: aus den Gefahren der individuellen Freiheit kehren die Bürger zurück zu den Fleischtöpfen eines durchorganisierten Beamtenstaates. Noch bevor dies in grossem Stil geschehen war, hat der evangelische Bischof Otto Dibelius die Ansicht vertreten, diese staatliche „Wohlfahrtsarbeit“ trete notwendigerweise in Konkurrenz zu den innerlich bindenden Werken der Liebe und werde so das sittliche und religiöse Leben zerstören⁹³⁰.

⁹²⁶ Wobei Foucault betont, gegen eine Säkularisierungsthese, die zu direkt greift, dass dieser Transfer gerade nicht durch eine Übertragung pastoraler Formen von der Kirche auf den Staat geschieht. Man „erlebt ein viel komplexeres Phänomen“ (a.a.O., S. 334).

⁹²⁷ A.a.O., S. 287

⁹²⁸ A.a.O., S. 289

⁹²⁹ Referiert bei G. Habermann, *Der Wohlfahrtsstaat*, S. 282f.

⁹³⁰ Marsch, *Institution im Übergang*, S. 69f.

Die liberale Gesellschaft versucht diesen Gefahren zu wehren, indem sie eine Vielzahl säkularer Kulturinstitutionen am Leben erhält. Diese ermöglichen Grenzüberschreitungen, mit denen das Versprechen einer höheren Weihe, und vielleicht doch noch die Offenbarung einer gültigen Ordnung in Umlauf kommen. Der Liberalismus war noch nie liberal, klagt Adolf Schlatter.⁹³¹ Auch das moderne Staatswesen kann, wie oben ausgeführt, die Meinungsbildung nicht einfach dem freien Spiel der Geisteskräfte überlassen. Vielmehr betreibt der liberale Staat mit seinen Steuergeldern und seinen Repräsentationsmitteln eine „Kulturförderung“, die mit oft massiven Eingriffen in das Gefüge von Religion und Glauben verbunden sind.⁹³² Die staatliche Kulturförderung will zwar explizit nur eben humane, nicht konfessionelle, auf das Rationale beschränkte Ideale und „Werte“ etablieren. Dabei ist aber zweierlei evident: Zum einen, dass der Wille zur konfessionellen Neutralität die Dominanz versachlichender, nunmehr meist wirtschaftlicher, Denkmuster fördert oder sentimentale, inhaltsleere Personalisierungen begünstigt. Zum andern, dass die Grenzen zwischen dem, was allgemein allen Menschen erkennbar ist, und den glaubensgebundenen Überzeugungen notwendig fließend sind, und dass diesbezüglich das Deutungsrecht nur im Vollzug wahrgenommen werden und die staatlichen Kulturinstitutionen in dieser Hinsicht jeweils Partei und Richter in einer Person sind. Die Grenzüberschreitungen, durch die sie mit staatlicher Macht in das Glaubensleben eingreifen, sind den Protagonisten selber meist kaum bewusst. Gelegentlich aber waren und sind sie programmatisch gewollt.

Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass am geschichtlichen Ursprung der neuzeitlichen Sozialordnung nicht nur eine blutige Revolution mit unzähligen Opfern der Guillotine steht, sondern der ernsthafte Versuch, einen neuen Kult aufzurichten. Mit der französischen Revolution hebt ein Reigen von Festen und Feiern an, der das naturhaft Humane religiös überhöht, bis diese Sentimentalitäten im Nationalsozialismus einen schwülstigen Höhepunkt erreichten, auf dem sich Volk und Volkstum am eigenen Abgrund feierten.⁹³³ Am Anfang dieser Feiern steht die bewusste Okkupation des Christlichen: der Freiheitsbaum der Revolution wird als das radikal umgedeutete Kreuz aufgerichtet.⁹³⁴ Nach der spektakulären Abdankung des Pariser Bischofs wird in der Kathedrale Notre-Dame inmitten der verhüllten christlichen Symbole der „Kult der Vernunft“ gefeiert⁹³⁵. Zwar war es

⁹³¹ Die philosophische Arbeit, S. 87

⁹³² Vgl. etwa die programmatische Abwendung von jeder geschichtlichen Rückbindung und damit den programmatischen Ausschluss aller Formen einer traditionellen kirchlichen Frömmigkeit von der Schweizerischen Landesausstellung „expo.02“.

⁹³³ A. Grosser, S. 64

⁹³⁴ A.a.O., S. 66

⁹³⁵ Die Feier wurde am 20. November 1793 vom Generalrat der Pariser Commune veranstaltet. In der Mitte des Kirchenschiffs stand erhöht der Tempel der Philosophie mit der brennenden

nach den ersten naiven Versuchen evident, dass sich keine neue Religion durch ein staatliches Dekret etablieren lässt. Die quasireligiöse Selbstüberhöhung von Humanität und Vernunft musste diskreter geschehen und auf eine langfristige Wirkung abzielen. Gelingen, mit kraftvollen Nachwirkungen bis in die Gegenwart, ist diese Inszenierung den französischen Humanisten mit dem Bau eines „Pantheon“, in das unter lebhafter Beteiligung der Volksmassen die Gebeine Victor Hugos, Jean-Jacques Rousseaus und vieler anderer überführt wurden, bis Staatspräsident Francois Mitterrand dort seine rote Rose abgelegt hat.⁹³⁶

Wohl wissend, was er damit tat, hatte Rousseau darauf bestanden, dass der christliche Glaube nicht ersatzlos ins Private entlassen, sondern mit einer staatstragenden Zivilreligion ersetzt werden müsse.⁹³⁷ Lessing war sich bewusst, dass die Toleranz, wie er sie als Grundlage einer liberalen Gesellschaft zu fördern suchte, keine Vernunftidee war, die man rein argumentativ zur Geltung bringen konnte. Durch sein künstlerisches wie sein journalistisches Verständnis war ihm klar, dass es bei seinem Anliegen um „Meinungsbildung“ ging, also um ein „Dogma“, das nach allen Regeln der Kunst verkündigt werden muss, so dass sich ein Glaube einstellt, der die kritischen Rückfragen soweit befriedigt, dass die Gläubigen ihren Lebenswandel in der gewünschten Weise ausrichten. Nachdem der argumentative Disput mit Pastor Goeze zu keinem Ergebnis geführt hatte, zog sich Lessing, wie er sich selber ausdrückt, zurück auf „seine alte Kanzel“, die Theaterbühne.⁹³⁸ Von dieser Bühne predigt seither sein Nathan Toleranz im Namen einer grundsätzlichen Gleichgültigkeit aller religiösen Formen. Hundert Jahre später entfaltet der Weimarer Literaturprofessor Friedrich Schiller das als ein grosses kulturpolitisches, ja, noch ambitionierter als ein Programm zur „Erziehung des Menschen“⁹³⁹: die Schaubühne sollte die „moralische Anstalt“ sein, durch deren institutionalisiertes Wirken „von dem denkenden bessern Teile des Volks . . . richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle . . . durch alle Adern des Volks“ fließen sollten.⁹⁴⁰

Flamme der Vernunft. Weissgewandete Frauen (Schauspielerinnen der Opéra) schritten zum Tempel, erwiesen den ihn umgebenden Büsten der Philosophen die Ehre, während ein Chor die Hymne an die Freiheit sang. Kurze Reden strukturierten die Feier. Robespierre propagierte als Antwort auf diesen zu direkten Angriff auf den christlichen Glauben den deistischen Kult des „höchsten Wesens“ (R. E. Reichardt, S. 229f.). Vgl. H. Sasse, *Sacra Scriptura*, S. 124.

⁹³⁶ H.-P. Schwarz, *Das Gesicht des Jahrhunderts*, S. 683f., A. Grosser, S. 66

⁹³⁷ Kersting, S. 189

⁹³⁸ Brief vom 6.9.1778 an Elise Reimarus

⁹³⁹ Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Schillers *Sämtliche Werke*, Stuttgart/Berlin 1905, Bd. 12/II.

⁹⁴⁰ Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, a.a.O., S. 95f. Es ist bezeichnend, wie sich das Gewicht von Lessing zu Schiller noch einmal verschoben hat zu einem Anspruch, der beunruhigend hoch greift: Während die Erziehung des Menschengeschlechts bei Lessing die supponierte geschichtliche Absicht Gottes ist, erscheint die Aufgabe bei Schiller als ein Anlie-

Es hatte sich also tatsächlich, wie Tenbruck beschreibt, eine neue Elite etabliert, die das Versprechen abgab, dass der Sozialkörper durch ihre Impulse moralisch emporgehoben werde. Aber diese Elite war sich bewusst, dass dies nicht wissenschaftlich, durch ein rein wissenschaftliches Offenlegen der Wahrheit geschehen könne, sondern Mittel der Verkündigung erfordere, die, wie Schiller ausdrücklich festhält⁹⁴¹, auf eine religiöse Herzensbildung ausgehen und so in direkte Konkurrenz zum kirchlichen Bemühen treten müssen.⁹⁴² Dass diese Konkurrenz sich weit entfernt von einem „fairen“ Kräftemessen der geistigen Anliegen, sobald die eine Seite mit staatlichen Zwangsmitteln gefördert wird, macht augenfällig, wie sehr Schlatter Recht hat mit seiner Klage. Der liberale Staat ist nicht liberal, sondern er lenkt die allgemeine Wahrnehmung mit seinen Steuergeldern und seinen Mitteln der öffentlichen Repräsentanz – lenkt sie fort von den konfessionellen Bindungen auf das Feld einer scheinbar neutralen Kultur einer scheinbar bindungsfreien Humanität. Die Tatsache, dass die konfessionell gebundene Kultur von staatlichen Fördermassnahmen in aller Regel ausgeschlossen ist, verstärkt nolens volens die individualisierenden und versachlichenden Tendenzen im westeuropäischen Sozialkörper.

Die wenigen hier genannten Exponenten einer säkularen Kultur erinnern daran, dass am Eingang zur Neuzeit nicht nur eine Säkularisierung, sondern ebenso eine Resakralisierung steht. Während die Kirchengüter verstaatlicht und die kirchliche Botschaft privatisiert wird, werden „Natur“, „Schicksal“, „Geschichte“, „Freiheit“ und „Fortschritt“ hypostasiert, „Vernunft“, „Empfindung“, „Ahnung“ und andere humane Regungen werden religiös mystifiziert, und parallel dazu werden soziale Grössen wie „Volk“, „Vaterland“, „Nation“, „Wissenschaft“ und anderes religiös aufgeladen. Insbesondere in der Pädagogik kommt es dabei seit Rousseaus Emile zu einem propagandistisch auf Bekehrung und Nachfolge drängenden, regelrechten „sakralen Diskurs“.⁹⁴³ Bewusst wird gefordert, dass der Staat ein unkirchliches Christentum fördere.⁹⁴⁴

gen des modernen Staates. Auf die noch älteren Wurzeln des staatlichen Theaters in den Repräsentationsbedürfnissen der absolutistischen Fürstenhöfe verweist Foucault (*Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 383f.).

⁹⁴¹ Die Schaubühne, S. 89ff. Als Beispiele für den fortgesetzt religiös überhöhten Anspruch der modernen Theaterschaffenden sei stellvertretend für viele an Antonin Artaud und Peter Brook erinnert (*Theater im 20. Jahrhundert*, hg. v. M. Brauneck, S. 427).

⁹⁴² Bei Schiller kommt es dabei nicht nur zu Grenzüberschreitungen, sondern zur regelrechten Okkupation des religiösen Feldes, wenn er beispielsweise am Ende seines Schauspiels „Wilhelm Tell“ dem Helden die Prädikate Christi verleiht („Das Größte / Hat er getan, das Härteste erduldet, / Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen, / Und rufet Heil dem Retter von uns allen“). Vgl. Hodlers Gemälde, das Wilhelm Tell in einer naturhaften Mandorla zeigt, mit einer zum Heilsgruss und einer mit der Armbrust in Kreuzesform ausgestreckten Hand.

⁹⁴³ F. Osterwalder, S. 259

⁹⁴⁴ M. Späni, *Forschung gegen Offenbarung?*, S. 152ff.

Weniger zielgerichtet wurden die Formen der ästhetischen Versöhnung überhöht. „Im 19. Jahrhundert gewannen die ästhetische Kultur, die Musik, die bildende Kunst, die Literatur eine neue Funktion. Diese musste sie in Konkurrenz bringen mit Kirche und Religion. . . . Das Leben in und mit der Kunst wird . . . zu einem wesentlichen Stück vor allem von Sonn- und Feiertag, der Unterbrechung des oder der Entlastung vom praktisch-geschäftlichen Leben“. „Man hat deshalb von der romantischen ‚Kunstreligion‘ gesprochen“. ⁹⁴⁵ Exemplarisch sei daran erinnert, dass der Pfarrerssohn Gottfried Benn das Erbe des christlichen Glaubens in die Kunst aufheben wollte, auch er im klaren Bewusstsein, an was für eine Aufgabe er sich damit machte: „Ich sehe diese Transzendenz ins Artistische gewendet, als Philosophie, als Metaphysik der Kunst. Ich sehe die Kunst die Religion dem Rang nach verdrängen. Innerhalb des allgemeinen europäischen Nihilismus, innerhalb des Nihilismus aller Werte, erblicke ich keine Transzendenz als die Transzendenz der schöpferischen Lust.“ Er entfaltet diesen Anspruch ausdrücklich, weil er nicht glauben kann, dass die Kirche dieses menschlich Notwendige zu leisten vermag und zugleich sieht, dass die politischen Heilsbewegungen ihre Verheissungen nicht erfüllen:

„Ob die evangelische Kirche noch einmal die Macht gewinnt, das menschliche Sein, statt es zu verengen, es streng und unduldsam zu machen, zu einer grossen geistigen Entfaltung zu bewegen, übersehe ich nicht. Ich sehe eigentlich mehr, dass die Religionen der Götter zunichte gehen, während der Sozialismus längst nicht alle Tränen trocknet, und dass nur die Kunst bestehen bleibt als die eigentliche Aufgabe des Lebens, seine Idealität, seine metaphysische Tätigkeit, zu der es uns verpflichtet.“ ⁹⁴⁶

An vielen Beispielen liesse sich aufzeigen, dass die europäische Kulturintelligenz tatsächlich die Aufgabe zu schultern versucht hat, die über die Jahrhunderte hin die Kirchen erfüllten, und dass sie dabei von der liberalen Gesellschaft vielfältig unterstützt, oft auch mit einer ausdrücklich kulturkämpferischen Absicht als Konkurrenten der überkommenen kirchlichen Körperschaften mit staatlicher Macht ausgerüstet wurden. ⁹⁴⁷

Auch im Hinblick auf die volkstümlichere Kultur lässt sich Ähnliches beschreiben. Pierre de Coubertin, der Begründer der modernen Olympischen Spiele, dessen Programm weit erfolgreicher geworden ist als das der Weimarer Idealisten, war sich bewusst, dass er ein geistliches Vakuum zu füllen versuchte, wenn er die Sportler und ihre begeisterten Anhänger „zu Jüngern der sportlichen Religion“

⁹⁴⁵ W. Gräb, in: Grethlein/Meyer-Blanck, S. 82

⁹⁴⁶ In: Prosa und Autobiographie, in der Fassung der Erstdrucke, Frankfurt 1984, S. 289, zitiert bei K. Podak, in: M. Greiffenhagen Das evangelische Pfarrhaus, S. 325.

⁹⁴⁷ Ergriffen von den Gemälden Hodlers schreibt der Dichter Carl Spitteler, diese Werke „wären würdig, in einer Kirche der Zukunft an Stelle des Altars zu stehen“ (Neue Zürcher Zeitung, 22.10.1921, zitiert in J.-C. Ammann/H. Szeemann, Von Hodler zur Antiform, S. 26).

machen wollte.⁹⁴⁸ „Das erste und wesentliche Merkmal des alten wie des modernen Olympismus ist: eine *Religion* sein“, hält er am Ende seines Lebens fest, und bekräftigt im Hinblick auf die Spiele von 1936 in Hitlers Berlin noch einmal seine Überzeugung, dass „der sport-religiöse Gedanke“ unter den Bedingungen von „Weltmenschentum und Volksherrschaft“ in das allgemeine Bewusstsein dringen und so den materiellen Fortschritt veredeln werde.⁹⁴⁹ Bis heute erheben die Massenereignisse der Olympischen Spiele den Anspruch, dass sie den ursprünglichen Willen ihres Begründers inszenieren, dem „Kult des Schönen“ zu dienen, den Menschen nicht nur „Brot und Spiele“, sondern eine höhere Würde, eine religiöse Weihe, zu vermitteln. Dass Coubertin selber zu den „religiösen Handlungen“ nur halbherzige Andeutungen machen konnte⁹⁵⁰, und dass er der politischen Instrumentalisierung seiner Idee durch das junge Hitlerdeutschland nichts entgegenzusetzen hatte, offenbart das Dilemma, in das sich die intellektuellen Eliten Europas manövriert haben, indem sie zum einen den säkularen Staat gefordert und gleichzeitig mit schwankenden Versuchen das geistige Vakuum eigenmächtig mit halbreliösen Versatzstücken zu füllen versucht haben.

Dieser Zwiespalt ist zum einen so offensichtlich, dass es sich kaum die Mühe zu lohnen scheint, ihn zu thematisieren. Aber die Tatsache, dass die Dinge derart offenkundig sind, führt eigenartigerweise dazu, dass ihre Auswirkungen kaum bedacht werden. Es fehlen die Kategorien dazu. Die europäische Kultur hat die religiösen und staatlichen Institutionen mit vergleichsweise scharfen Begriffen fassbar gemacht. So hat die aufklärerische Kritik an diesen Institutionen ein klares Gegenüber vorgefunden und hat in diesem Gegenüber substantielle Einsichten vergleichsweise mühelos formulieren können. Auf diesen ausgelegten Geleisen bewegt sich das europäische Denken bis heute, und wird durch das Vorurteil der eigenen Vorurteilslosigkeit abgehalten davon, die Voraussetzungen der eigenen Denkmuster kritisch zu reflektieren.

Die kulturelle Intelligenz Europas verdeckt sich die bedrängenden Fragen, die durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts aufgebrochen sind, indem sie diese Fragen bearbeitet mit den Kategorien, die von der aufklärerischen Kritik an Kirche und konfessionellem Staat geschärft worden sind. So haben viele Publikationen das Versagen der institutionellen Kirchen im „Dritten Reich“ herausgearbeitet⁹⁵¹.

⁹⁴⁸ „In der modernen Welt, die machtvoller Möglichkeiten voll, aber zugleich gefährlichen Schwächen ausgesetzt ist, kann der olympische Gedanke zu einer Schule für edle Gesinnung und moralische Reinheit, wie auch zu einer für Ausdauer und physische Energie werden“ (Der Olympische Gedanke, S. 116, Rede vom 17.4.1927).

⁹⁴⁹ Olympische Erinnerungen, S. 217f.

⁹⁵⁰ Der Olympische Gedanke, S. 41, 1910

⁹⁵¹ Paradigmatisch sei an Rolf Hochhuth erinnert, der mit grosser Breitenwirkung die Frage stellte, ob der Papst schweigen durfte zur Machtentfaltung Hitlers. Es ist evident, dass eine ähnliche Frage, ob die Nobelpreisträger, die Sportverbandspräsidenten oder die Leiter der Rundfunkan-

Dagegen gibt es kaum entsprechende, öffentlichkeitswirksame Erinnerungen an das Versagen der Sportvereine, der Kulturinstitutionen und der Presseorgane. Der Biograph Adolf Hitlers, Joachim Fest, klagt mit nur mühsam zurückgehaltener Bitterkeit darüber, dass die europäische Intelligenz sich geweigert habe, die Ereignisse des 20. Jahrhunderts und all das, was sie über das Sein und Wesen des Menschen offenbaren, zur Kenntnis zu nehmen. „Hitlers wirkliches Vermächtnis“, schreibt er, ist von der Gegenwart „nie angenommen“ worden. Was die moderne Gesellschaft optimistisch stimmt, so dass sie sich kulturelle Aktivitäten zutraut, die ihren Ausgang in einem allgemein Menschlichen nehmen und dieses noch weiter humanisieren, ist noch immer die naive aufklärerische „Vorstellung, dass der Mensch von Natur aus gut, einsichtig sowie vernunftgeleitet sei und, einmal über das Richtige belehrt, das selbstbestimmte Dasein will“. Dem „anhaltenden Optimismus dieses Menschenbildes hat Hitler ein Ende gemacht“, schreibt Fest, konstatiert aber gleichzeitig ratlos, dass sich die kulturellen Eliten Europas dieser Einsicht verweigern.⁹⁵² Dass der 1. Weltkrieg sich kaum beschreiben lässt als eine Folge einer spezifisch kirchlichen Kriegspolitik, sondern weit eher als eine Frucht der humanistischen Nationalismen, und dass dementsprechend auch der Faschismus, insbesondere derjenige in seiner kältesten, deutschsprachigen Form, mit gutem Recht als eine Frucht der Aufklärung gedeutet werden kann, wird kaum je zu einem beunruhigenden Gehalt der öffentlichen Selbstbesinnung. Bis heute bleibt der europäischen Intelligenz weitgehend verborgen, dass sie mit ihren weit ausgreifenden Ansprüchen einen wesentlichen Beitrag zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts geleistet hat. Das wird in einer vergleichsweise harmlosen, aber gerade so auch beklemmenden Weise sichtbar am Schicksal Pierre de Coubertins, das weitgehend unbekannt geblieben ist und gerade dadurch deutlich macht, wie exemplarische Erfahrungen nicht zum Gehalt des gemeinsamen Bedenkens, geschweige denn einer selbstkritischen Urteilsbildung, geworden sind.

Geschichtslose Vernunft

Nicht nur äusserlich wird die liberale Gesellschaft in ihren Grundlagen in Frage gestellt durch den Anspruch des säkularen Wissenschaftsbetriebs und das Wirken neutralisierender Kulturinstitutionen, die das gemeinsame Wohl auf tönernen

stalten hätten schweigen dürfen, nicht dieselbe schlagende Evidenz entfalten kann. Das macht deutlich, vor wie grossen Schwierigkeiten das soziale Verstehen steht, dadurch, dass die modernen Gesellschaftsordnungen eine klare Darstellung von Verantwortung und Macht programmatisch verweigern.

⁹⁵² Bürgerlichkeit als Lebensform, S. 91f. Noch schlichter drängt die Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück, Buchenwald und Dachau, Isa Vermehren, auf diese Erkenntnis (Reise durch den letzten Akt, S. 9 u. 11).